

Theorie in der Geschichtswissenschaft

Einblicke in die Praxis des historischen Forschens

von

Jörg Baberowski, Michael Brauer, Rüdiger Graf, Jens Hacke, Damien Kempf, Per Leo, Jan-Friedrich Mißfelder, Daniel Morat, Philipp Müller, Matthias Pohlig, Stephan Schlak

1. Auflage

[Theorie in der Geschichtswissenschaft – Baberowski / Brauer / Graf / et al.](#)

schnell und portofrei erhältlich bei [beck-shop.de](#) DIE FACHBUCHHANDLUNG

campus Frankfurt am Main 2008

Verlag C.H. Beck im Internet:

www.beck.de

ISBN 978 3 593 38662 1

Leseprobe

Dass sich Historikerinnen und Historiker mit Theoriefragen beschäftigen, ist zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Die ›Zunft‹, wie sich die standesbewussten Geschichtswissenschaftler gern bezeichnen, hat nicht nur Spezialisten für Historiographiegeschichte und für theoretische Fragen hervorgebracht (z.B. Reinhart Koselleck, Jörn Rüsen oder Ernst Schulin), sondern es ist zur begrüßenswerten Normalität geworden, dass die Beschäftigung mit theoretischen Fragen bis in die Alltagsarbeit des Fachs reicht. Sie gehört essentiell zum Beruf des Historikers, und durch die Beschäftigung mit Theorie kann der einzelne Fachvertreter Resonanz und - günstigen Falles - Respekt und Reputation über sein Spezialgebiet hinaus erlangen. Kaum eine Ausgabe einer angesehenen historischen Fachzeitschrift erscheint ohne dezidiert theorieinteressierte Aufsätze. Schon dies reicht als Beleg dafür, in welcher manchmal beeindruckender Weise Historiker die Theorieangebote der geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen rezipieren. Es scheint also gut bestellt um das Reflexionsniveau geschichtstheoretischer Fragen, denn auf grundsätzlicher Ebene kann man sich auch hervorragend zur Propädeutik des Faches und zu allgemeinen erkenntnistheoretischen Fragen, die die Geschichte betreffen, informieren.

Trotzdem bleibt bei dieser Flut von Literatur zum Thema ein Unbehagen. Nicht selten entsteht der Eindruck, dass "der Alltag des Historikers und die historische Theorie" relativ unvermittelt nebeneinander stehen, wie Christian Meier bereits in einem Aufsatz vor gut drei Jahrzehnten beklagt. Meier wirft darin einige Fragen auf, die sich für jeden Geschichtsstudenten, Doktoranden und Habilitanden immer noch quälend stellen: Man solle sich, so Meier, "sehr genau darüber klar werden, was eigentlich die historische Praxis an Theorie braucht, was für eine Theorie sie braucht und wie diese Theorie erarbeitet werden kann". Heute lassen sich diese Fragen wiederholen und variieren: Was kann Theorie für die Geschichte bedeuten? Was machen Historiker, wenn sie vorgeben, theoriegeleitet zu arbeiten oder eine Theorie anzuwenden?

Diese Fragen sind absichtlich in aller Naivität gestellt, denn im Bereich des Theoriegebrauchs oder auch der ›Theorieanwendung‹ in der Geschichtswissenschaft bleiben nicht wenige Probleme ungeklärt. Diese sind durch die jüngste, die fünfte theoretische Grundlagendiskussion des Fachs zwischen Sozial- und Kulturgeschichte in den 90er Jahren kaum angegangen und noch weniger beantwortet worden. Es geht im Folgenden nicht darum, in dieser speziellen Debatte (oder in einer der anderen vier) Stellung zu beziehen; die hier interessierenden Probleme sind letztlich allen Debattenteilnehmern gemeinsam. Wenn auf diese und andere Debatten eingegangen wird, dann im Sinne exemplarischer Illustration.

Die Geschichte sei theoriebedürftig, ihre Theoriedefizite behinderten ihre Wissenschaftlichkeit, so lautete der Befund in den 1970er Jahren. Was dies hieß, schien lange Zeit klar: Der Blick auf theoretisch avancierte Nachbarwissenschaften sollte die Selbstbeschränkung der Historie auf Quelleninterpretation aufheben und den Blick weiten. Mit der Etablierung der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, die sich von traditionellen theoretischen, methodischen und damit (so die

Vermutung) implizit politischen Positionen der Geschichtswissenschaft abzugrenzen suchte, begannen die fachlichen Theoriediskussionen im eigentlichen Sinne. Der Gegner war ebenfalls klar markiert: Er trat auf in Gestalt des Historismus bzw. Neohistorismus (Nipperdey, Lübke, Golo Mann), der sich lediglich auf den vorwissenschaftlichen und vorthoretischen Common sense, beruhend auf Kenntnissen und Erfahrungen, beschränkte und auf die Narrativität und Individualität von ›Geschichten‹ Wert legte. Schon das provokative Beharren des Neohistorismus auf einer "Theorieunfähigkeit der Geschichte" bezeichnete das Dilemma, das im Gebrauch des Begriffs Theorie selbst begründet liegt. Der Widerstand gegen eine theor